Wie die Helvetier auswanderten [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **28 (1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Auszug der Helvetier.

Aus dem Buch „Erzählungen aus der heimatlichen Geschichte" von Dr. F. Nußbaum. Verlag von K. J. Wyß Erben A.-G., Bern.

Wie die Helvetier auswanderten.

(Fortsetzung.)

Ueberall rüsteten die Helvetier zum Auszug. Vorräte wurden angelegt, große zweiräderige Karren gebaut, Joche und Geschirre für die Zugochsen angefertigt; Schwert, Spieß und Schild geschmiedet. Zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche des Jahres 58 vor Christus wollten sie alle in Geneva (Genf) zusammentreffen. Als diese Zeit nahte, luden die Helvetier ihr Hab und Gut auf die Karren. Starke Ochsen wurden vorgespannt. Und jetzt zündeten sie ihre Wohnstätten, ihre Städte und Dörfer an. Niemand sollte Lust bekommen, umzukehren. Nun brach man auf. Von allen Seiten her zog's heran, um sich nach und nach mit den andern zu vereinigen. Ein langer Zug bewegte sich langsam dem Genfersee zu, Karren um Karren, auf ihnen Frauen, Kinder und Greise, viel Volk zu Fuß, die bewaffneten Männer als Schutz zur Seite. 400000 Menschen wollen ihr Vaterland verlassen und sich in fremdem Land ansiedeln.

Die Spitze des Zuges kommt nach Geneva, wo der Rhodan aus dem See fließt. Aber sie finden keine Brücke, über die sie hätten weiterziehen können. Auf der andern Seite des Flusses aber sehen sie Soldaten mit blitzenden Helmen und eisernen Panzern. Was soll das? Wer hat die Brücke abgebrochen? Und was sind das für Soldaten? Von den Allobrogern, die in dortiger Gegend wohnten, erhielten sie Auskunft. Diese sagten: „Die Soldaten auf der andern Seite sind Römer. Sie haben das Land erobert und die Brücke abgebrochen. Ihr Anführer heißt Julius Cäsar. Wir sind auch römische Untertanen, und unser Land ist eine römische Provinz." Was nun?

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Der Säemann.

Nach Peter Rosegger.

(Schluß.)

Im Tale lebte ein häßliches Weib, die Brennessel-Gret. Es war eine arme Witwe mit drei unmündigen Kindern. Sie war auch ein Säeweib und hatte durch ihre böse Zunge schon viel Unkraut ausgestreut. Die Gret liebte keinen Unglücklichen und haßte den Glücklichen. Der Samstag-Christoph, arm und häßlich wie sie, war geachtet von allen und geliebt von jedem Kind, selbst von den Vögeln der Lüfte. Das war ihr ein Dorn im Auge. Sie mochte den armen aber glücklichen Christoph nicht leiden. Plötzlich ging ein merkwürdiges Gerücht durch aller Leute Mund: Nun wisse man es endlich, warum der Christoph so gut säe. Er benütze den Bösen dazu. Der müsse ihm jedes Korn auf den genau abgemessenen Platz in die Erde legen. Dafür bekäme er die erste Handvoll, die Christoph auf den unfruchtbaren Boden wirft. Der Samstag-Christoph sei ein Hexenmeister.

Wer das zuerst gesagt, das wußte man nicht; aber das alte Brennesselweib kicherte.

Man achtete sonst auf die Brennessel-Gret nicht, was sie auch sagen und tun mochte. Aber man weiß, wie die Leute nun einmal sind. Im nächsten Jahr säte jeder Bauer sein Korn selbst, und dem alten Christoph wich man aus. Kaum grüßte man ihn mehr. Er lebte verborgen in seiner Scheune, während draußen Frühling war. Aber als die Saat aufging, gab es über die Felder hin viele aschgraue, kahle Streifen. Zur Blütezeit wucherte Unkraut zwischen den Halmen, und in den Erntetagen lagen die Garben etwas dünn zerstreut auf den Stoppeln.

Im nächsten Herbst wurde in der Hütte der Brennessel-Gret viel gebetet und geflucht. Das Weib hatte sein Kornäckerlein bestellt; aber nun